

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1895**

25.11.1895 (No. 363)



# Karlsruher Zeitung.

Einzige Ausgabe.

Montag, 25. November.

Einzige Ausgabe.

№ 363.

Expedition: Karl-Friedrich-Strasse Nr. 14 (Telephonanschluß Nr. 154), woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.  
Borauszahlung: vierjährlich 3 M. 50 Pf.; durch die Post im Gebiete der deutschen Postverwaltung, Briefträgergebühr eingerechnet, 3 M. 65 Pf.  
Einrückungsgebühr: die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige. Briefe und Gelder frei.  
Der Abdruck unserer Originalartikel und Berichte ist nur mit Quellenangabe — „Karlsru. Ztg.“ — gestattet.

1895.

## Nicht-Amtlicher Theil.

### \* Die Matrikularbeiträge.

Wie hoch sich die reinen Matrikularbeiträge für die beiden nächsten Jahre belaufen werden, steht dahin; immerhin wird man mit der Thatfache rechnen müssen, daß, nachdem die auf die Reichsfinanzreform gerichteten Bemühungen der verbündeten Regierungen bisher einer Verwirklichung nicht haben entgegengeführt werden können, auch in den Reichsetats der nächsten Jahre Spannungen zwischen Matrikularbeiträgen und Ueberweisungen, und zwar in wechselnder Höhe sich ergeben werden. Bei dieser Sachlage und um unser Budget den in hohem Grad unerwünschten Schwankungen zu entziehen, die sich durch die nicht voraussehbare wechselnde Gestaltung der Reichsfinanzen ergeben, soll der Unterschied zwischen dem von Baden zu zahlenden vollen Matrikularbeitrag und dem aus dem Reichshaushaltetat ersichtlichen Vorschlag der Ueberweisungen, soweit er die Summe des Biersteueräquivalents, d. h. den Betrag von 1 101 550 M. überschreitet, nach Ansicht der Großherzoglichen Regierung bis zum Zustandekommen einer Reform des Reichsfinanzwesens durch Zuschläge zur Einkommensteuer gedeckt werden. Dieser besonders zu deckende Betrag berechnet sich für das Jahr 1896 vorläufig auf 14 055 270 M. weniger 13 630 960 M. = 424 310 M., und zu seiner Deckung durch einen Einkommensteuerzuschlag für das Steuerjahr 1896 bei einem Einkommensteuerzuschlag von im Ganzen 244 419 025 M. auf etwa 17 Pfennig für je 100 M. Anschlag festgesetzt werden. In diesem Sinne ist im zweiten Absatz von Artikel 7 des Finanzgesetzes Vorzüge getroffen. Je nach dem Inhalt des Reichsbudgets für 1. April 1896/97 und dem Gang der Beratungen darüber wird es übrigens unter Umständen möglich sein, das Finanzgesetz in diesem Punkte vor seiner Verabschiedung noch zu berichtigen.

Da zur Zeit des Abschlusses des Reichsetats für 1897/98 — Frühjahr 1897 — der Landtag nicht versammelt sein wird, so erübrigt zur Durchführung des Grundgesetzes der Deckung der reinen Matrikularbeiträge mittelst Zuschlägen zur Einkommensteuer nur, daß die Regierung ermächtigt wird, für das zweite Jahr der Budgetperiode von sich aus die Höhe des Zuschlags zur Einkommensteuer zu bestimmen, wobei es aber angemessen und im Hinblick auf die mutmaßliche Höhe des Matrikularbeitrages für 1897 auch unbedenklich erscheint, für die Höhe dieses Zuschlages eine gewisse Obergrenze festzusetzen. Von dieser erbetenen Ermächtigung wird die Großherzogliche Regierung selbstverständlich nur sehr vorsichtig und je nach Umständen keinen Gebrauch machen. Beispielsweise würde nach Ansicht der Großherzoglichen Regierung von der Erhebung eines Zuschlags zur Einkommensteuer für 1897 dann Umgang genommen werden können, wenn die reinen Matrikularbeiträge in der Reichsetatsperiode 1897/98 für Baden auf eine höhere Summe als 200 000 M. sich nicht belaufen sollten. Wenn ferner in Folge des Umstands,

daß nach Maßgabe der Rechnungsergebnisse des Reichsetatsjahres 1896/97 zu Gunsten der Einzelstaaten sich Mehrüberweisungen gegenüber dem Etatvoll ergeben, die effektiven Hinzuzahlungen Badens an das Reich für das erste Budgetjahr sich niedriger stellen sollten, als der unterstellte, durch Zuschläge zur Einkommensteuer zu deckende Betrag, so würde aus diesem günstigeren Abschluß des ersten Rechnungsjahrs der Budgetperiode ebenfalls Anlaß gegeben sein, in dem zweiten Jahr entweder von der Zuschlagshebung gänzlich Umgang zu nehmen, oder diese doch in geringerem Umfang, als an sich durch die etatsmäßige Sollziffer des Matrikularbeitrages geboten wäre, in Vollzug zu setzen.

### Politische Uebersicht.

Karlsruhe, 25. November.

Trotz aller Vorsichtsmaßregeln der Spanier und der amerikanischen Regierung hören die Filibustierexpeditionen von den Vereinigten Staaten nach Cuba nicht auf. Das lenkt die Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf die in Nordamerika und insbesondere in Florida lebenden Cubaner, die nicht wenig dazu beitragen, den Revolutionären die Fortsetzung des Kampfes zu ermöglichen. Als der Aufstand auf der Perle der Antillen im vorigen Februar ausbrach, fand er alle im amerikanischen Auslande wohnenden Cubaner für die ihnen zufallende Aufgabe, politische Propaganda zu machen und die Revolutionäre zu unterstützen, vollständig vorbereitet und zu revolutionären Gesellschaften verbunden. Solche Gesellschaften bestanden und bestehen heute noch überall, wo sich Cubaner in größerer Zahl finden, in den Vereinigten Staaten, in Mexiko, in Mittel- und Südamerika, und alle diese Gesellschaften sind durch eine Centralbehörde verbunden, die ihren Sitz in New-York hat, während jedem einzelnen der geographischen Bezirke ein besonderer Delegat vorsteht. Während meistens große Staatsgruppen zu einem solchen Bezirke gehören, bildet Florida für sich allein einen Bezirk, und nirgendwo findet die cubanische Revolution zahlreichere und opferwilligere Freunde als in diesem südöstlichen Staate der Nordamerikanischen Republik. Die Stadt Tampa an der Tampa-Bai auf der Westseite der Halbinsel besitzt allein sechs- und vierzig solcher revolutionären Gesellschaften. Key West hat nahezu ebensovielen, und auch in Ocala und Jacksonville bestehen mehrere. Die Erklärung dafür findet sich in der Thatfache, daß die Bevölkerung von Key West und Tampa der Mehrzahl nach aus Cubanern besteht. Obwohl sich darunter ein bedeutender Prozentatz sehr zweifelhafter Elemente befindet, die trotz vortrefflicher Löhne wegen übermäßiger Genußsucht nie auch nur einen Cent zurücklegen, hat jeder Cubaner für die Befreiung seines Vaterlandes allezeit eine offene Hand. Sämtliche Cigarrenmacher in Tampa sind Mitglieder der einen oder anderen revolutionären Gesellschaft, und keinem von ihnen fällt es ein, seiner wagt es, seinen wöchentlichen Beitrag zu verweigern. Durchschnittlich stemmt jeder etwa zehn Prozent seines Wochenlohnes bei,

so daß der Vicelegat Fiquerdo, der als Buchhalter in einer der Cigarrenfabriken sein tägliches Brod verdient, monatlich zwölf bis fünfzehntausend Dollars nach New-York schicken kann.

### \* Die Biersteuer.

II.

Aus amtlichen Zahlen geht hervor, daß in den Nachbarstaaten, in denen die Produktions- und Absatzverhältnisse für Bier im Wesentlichen als gleichartig mit den in Baden herrschenden angesehen werden dürfen, die Malzmenge, die zur Herstellung von 1 hl Bier gebraucht wurde, in den letzten Jahren unter 50 Pfund geblieben ist und es erscheint somit der Schluß gerechtfertigt, daß der durchschnittliche Malzverbrauch für 1 hl Bier auch in Baden die Ziffer von 50 Pfund in den Jahren 1892 bis 1894 nicht überstiegen hat.

Aus einer amtlichen Nachweisung über die Zahl und den Malzverbrauch der badischen Brauereien ergibt sich, daß in den Jahren 1892, 1893 und 1894: 1 162, 1 119 und 1 079 Brauereien im Betrieb gewesen sind, daß also von 1892 auf 1894 die Zahl dieser Brauereien sich um 83 vermindert hat, während der Gesamtmalzverbrauch im gleichen Zeitraum um 8 402 Zentner gestiegen ist. Der Rückgang in der Zahl der Brauereien entfällt auf diejenigen, die jährlich nicht mehr als 3 000 Zentner Malz verarbeitet haben. Dagegen ist eine Zunahme sowohl der Zahl als auch des Malzverbrauchs bei den Brauereien zu verzeichnen, die jährlich mehr als 3 000 Zentner Malz verarbeiten haben. Die Abnahme der im Betrieb befindlichen Brauereien die sich in den letzten drei Jahren vollzogen hat, entfällt demnach auf die kleinen und mittleren Brauer. Angesichts dieser Thatfache kann nicht bezweifelt werden, daß die kleinen und mittleren Brauer im Wettbewerb gegenüber den Großbrauereien einen schwierigen Stand haben und daß dem allseitig geäußerten Verlangen, es möge den ersteren durch steuerliche Maßnahmen Erleichterung verschafft werden, eine gewisse Berechtigung inne wohnt. Dafür, daß auf diesem Wege versucht werde, den kleineren und mittleren Brauereien aufzuhelfen, spricht auch der Umstand, daß in Bayern seit 1890, in Württemberg seit 1893 durch Einführung von Staffeltarifen dasselbe Ziel erstrebt worden ist. Da jedoch die schwierige Lage, in der sich derzeit die kleineren und mittleren Brauer befinden, hauptsächlich auf die Ueberlegenheit zurückzuführen ist, die auf industriellem Gebiet dem Großbetriebe an sich gegenüber dem Kleinbetriebe zukommt, so muß vor einer Ueberschätzung des möglichen Erfolgs von steuerlichen Maßnahmen gewarnt werden, durch die die Verschiedenheit der Produktionsbedingungen nicht beseitigt, sondern höchstens in ihrer Wirkung abgeschwächt werden kann. In dieser Beziehung geben die in den genannten Nachbarstaaten bisher gemachten Erfahrungen einigen Aufschluß. In Bayern hat auch nach der Einführung des Staffeltarifs die Verminderung der Zahl der kleineren Brauer nicht aufgehört. Die bisherige Wirkung des Staffeltarifs in Bayern

## Feuilleton.

Nachdruck verboten.

### Die Religion des Veda und der Buddhismus.

In dem Kampf der Geister um die Erforschung und Begründung der Religionen der alten Kulturvölker nimmt naturgemäß die Religion Indiens den ersten Platz ein, da wir dort an der Hand der Literatur des Veda auf sicheren Quellen bahnen. In klarer und fesselnder Weise gibt uns Hermann Oldenberg mit seinem Artikel „Die Religion des Veda und der Buddhismus“\*) ein Bild von dem derzeitigen Forschungsstand in diesen Fragen. Während man früher allgemein die Geheimnisse der Vedareligion mittelst der sprachvergleichenden Wissenschaften zu entschlüsseln suchte, zeigt uns der Schriftsteller an der Hand der auffälligsten Beispiele, auf welche Abwege die konsequente Etymologie führt. Ganz allgemein und zunächst sehr beachtend ist die Identifizierung der griechischen Titanengestalt des Prometheus mit dem indischen Ausdrud für einen Bestandtheil des Feuerzeuges: pramantha; damit wäre dann Prometheus ursprünglich der himmlische Feuerreißer gewesen; — oder die indische Göttin Sarasvati wird mit der griechischen Erinyas verglichen und die Eigenschaften der letzteren auf Indien übertragen. — Der weitere Fortschritt in den sprachlichen Forschungen, wie auch neue sachliche Entdeckungen lehrten einen andern Weg. Viele der gefundenen Etymologien stellen sich als eitel heraus und damit fiel auch der Sinn, den man denselben gegeben hatte, weg; andererseits drang man immer tiefer in das Wesen der indischen Kultur ein, um zu erkennen, wie die primitiven religiösen Ideen dort sich denen der noch heute auf niedriger Kulturstufe lebenden Völker gleichen. Damit hatte man den Schlüssel dessen Auffindung wir besonders den englischen Forschern Taylor und Lang, wie auch dem deutschen Gelehrten Wilhelm Mannhardt verdanken) zum indischen Götterglaube.

\*) Deutsche Rundschau, XXII. Jahrgang, Heft 2. (Verlag von Gebriüder Paetel, Berlin.)

Während man früher in der Religion des Veda als das Ursprüngliche den ersten Werdeprozeß des Glaubens und des Kultus erblickt hatte, stellt sie sich nunmehr als einen bereits komplizirten, alte Bildung dar. An der Hand dieser Voraussetzung erhalten wir nun eine klarere Vorstellung von dem Werden und Vergehen der Vedareligion und des Buddhismus.

Ursprünglich erscheint das ganze Dasein von Geistern besetzt, die bald menschliche, bald thierische Gestalt annehmen, entsprechend dem Uebermögen des Hindu, eine Kluft zwischen menschlicher und thierischer Wesenheit zu fühlen. Die Geister, die Wilde sind, wie der Mensch auch, schlagen bald hier, bald dort ihren Wohnsitz auf und um sie zu vertreiben oder zu fesseln, schmäht oder liebt sie der Feilschpriester. Allmählich scheidet sich eine höhere Klasse von Geistern aus diesen Geistern aus, es sind das die Naturgewalten, die dem Landbauer groß und mächtig erscheinen. Noch haben sie menschliche Formen und Fehler; sie essen gerne gut und verachten auch ein entsprechendes Getränk nicht, um aber ihre überlegene Natur zu zeigen, lassen sie sich lange nötigen. Opfer und Gebet ist die Signatur des Kultus. Daneben existiren noch immer die Dämonen, die aber nunmehr die von den Naturgöttern abgelegten schlechten Kleider zu tragen haben. Das ist der Beginn der Vedareligion. Die großen Götter schlagen ihre Wohnung im Himmel auf; den Hintergrund bilden thierförmige Dämonen, wie auch die Hohen noch zuweilen thierförmig in Thieren verkörpert sind: ein Stier repräsentirt den starken Indra. Neben den frankheit- und unglückbringenden Dämonen, die sich am liebsten den Kreuzweg, die Nichtstätte, als Tummelplatz aussuchen, treten als neue Erscheinung die Geister der Verstorbenen mit ihrer großen Verwandtenliebe. Je mehr die Götter ihren menschlichen Charakter verlieren, desto weiter entfernen sie sich auch von ihrer früheren elementaren Bedeutung. Der einzigste Geistesreißer Indra gilt als der stärkste göttliche Held, der Siegesverleiher, der alte Mondgott Varuna, hat sich in einen Durchdauer und Bestrafer aller Sünden verwandelt. Diese Metamorphose der Götter entspricht genau derjenigen der Menschen, bei denen die Macht des Königs,

des Kriegshelden, immer stärker in Vordergrund tritt. Die Mannigfaltigkeit der Götter bleibt bestehen im Gegensatz zur jüdischen Religion, da dort Leiden und Leidenschaften nach Einheit des philosophischen Denkens drängen, wie hier die Ruhe und das Wohlergehen des alten Indiens noch nicht den Schritt macht von der Macht der Götter zur Allmacht des Einen. Und doch kennt auch die Religion des Veda bereits einen Gott, den Varuna, der nicht nur mächtig, sondern auch gütig ist, dem die Dohat obliegt über die sittliche Weltordnung — ein großer Fortschritt. Der vedische Kultus ist einfach, keine Tempel, keine Götterbilder, da noch keine Stadt, welche die bildende Kunst schafft. Jedoch ist das Gebet, das nur der Priester sagen darf, komplizirt und dunkel und nur er darf den schweren Wein trinken, der den Göttern vorgelegt wird; dabei bleibt immer noch das alte Zauberwesen, den Unholden gegenüber, bestehen. Gegen Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr. bereitet sich eine neue Kultur vor: Städte sind gegründet, Handel und Gewerbe blühen, eine starke Differenzierung zwischen Reich und Arm macht sich geltend; damit beginnt die Zeit der Reflexion über Bedeutung und Werth des Daseins; der Denkende fühlt sich als Lehrer unter den Blinden, es entfährt der Typus halb religiöser, halb philosophischer Heroen und Virtuosen: die Götter verwandeln sich in Kräfte oder Substanzen, die durch den Mechanismus einer unpersonlichen Nothwendigkeit bewegt werden, Kräfte, das heißt die der Wahrnehmung am meisten sich aufdrängenden Ordnungen: Zahlen, das Feuer, Wasser, Liebe und Haß. Vor allem aber konzentriert sich das ganze Denken in eignen Seelenwesen. Der schon früher rudimentär entwickelte Glaube der Seelenwanderung bekommt die Vorstellung der endlosen Zukunftserkenntnis nun klein dem Unendlichen des Jenseits gegenüber; alles Schlechte und Gute, begangen in dieser Welt, multipliziert sich in jener; man versucht, rein, enthaltsam zu leben, um der Erlösung von der Seelenwanderung theilhaftig zu werden, einzugehen in eine Welt des Ewigen, des Nichts; das reine Leben ist aber nur dem Denker, dem Geistesstarken möglich. Ganz



läßt sich wohl so kennzeichnen, daß dieser Tarif den weiteren Rückgang der kleineren Brauer nicht gänzlich hat verhindern können, daß aber gegenüber der Zeit vor der Einführung des Staffeltarifs dieser Prozeß sich etwas verlangsamt hat. Ueber die Wirkungen des Staffeltarifs in Württemberg, der erst seit dem 1. April 1893 in Kraft ist, läßt sich zur Zeit ein einigermaßen richtiges Urtheil noch nicht fällen; nur soviel ist zu bemerken, daß in dem ersten Geltungsjahr 1893/94 die Zahl der Brauereien, die den Betrieb eingestellt haben, gegen das Vorjahr eine etwas größere geworden ist.

Für die Bemessung der abgestuften Steuerätze ist entscheidend, daß die Reform eine Schmälerung des bisherigen Ertrags der Biersteuer nicht zur Folge haben darf. Während in dem Zeitraum von 1882 bis 1889 ein nachhaltiges und mitunter starkes Ansteigen des Ertrages wahrzunehmen ist, erhebt sich in den Jahren 1890 bis 1894 der Ertrag mit zum Theil beträchtlichen Rückschlägen nur langsam über die im Jahr 1889 erreichte Höhe. Beachtenswert ist, daß unter den fünf Jahren sich zwei Minusjahre befinden und daß die Steigerung des Reinertrages im Durchschnitt jährlich in der 10jährigen Periode 1885/94 155502 M., in der 5jährigen Periode 1890/94 dagegen nur noch 57245 M. ausmacht. Dies sind Anzeichen, die darauf hindeuten, daß auf ein rasches Anwachsen der Biersteuer in der nächsten Zukunft nicht zu hoffen ist, daß vielmehr eher mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß vorübergehend ein Rückgang im Ertragsvermögen eintreten kann. Es kommt weiter in Betracht, daß die Aenderung des Steuerhystems, da die Höhe der zu entrichtenden Steuer lediglich von dem Gewicht des verwendeten Malzes abhängt, den Brauern das Streben nahegelegt, an diesem Gewicht, soweit dies mit der Erzielung einer den Anforderungen des Publikums noch genügenden Qualität des Bieres vereinbar ist, zu sparen, daß also voraussichtlich infolge des Gebrauchs leichterer Malzsorten und einer den veränderten Verhältnissen angepaßten Einrichtung des Betriebs mit geringeren Malzmengen, als unter der Herrschaft der Kesselsteuer, wird ausgereicht werden. Auf diese Entwicklung, an deren Eintritt nach den Erfahrungen in Württemberg und Bayern nicht zu zweifeln ist, muß bei der Bemessung der Steuerätze um so mehr Rücksicht genommen werden, als nicht zu erwarten ist, daß in den nächsten Jahren für die Abnahme im Malzverbrauch ein völliger Ausgleich in der Ausdehnung der Produktion sich finden werde.

Den dargelegten Gesichtspunkten glaubt die Großregierung gerecht zu werden, wenn sie den in dem Gesetzentwurf formulirten Staffeltarif vorschlägt. Nach ihm sollen drei Gruppen unterschieden werden, deren erste die kleinen, deren zweite die mittleren und deren dritte die übrigen Brauer umfaßt. Als kleine Brauer sollen diejenigen angesehen werden, die jährlich nicht mehr als 500 Zentner Malz, als mittlere diejenigen, die jährlich über 500, aber nicht mehr als 3000 Zentner Malz verarbeiten. Der Steuerfuß soll für die erste Gruppe 4 M. 60 Pf., für die zweite 5 M. 30 Pf., für die dritte 6 M. vom Zentner Malz betragen. Unter die erste Gruppe fallen von dem im Jahre 1894 im Betrieb gewesenen Brauereien 835, unter die zweite 181, unter die dritte 61 Betriebe. Die beiden niederen Steuerstufen kommen somit einer sehr großen Zahl von Brauern zu gut, während der höchste Steuerfuß nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Betrieben trifft. Nimmt man an, daß die vorgeschlagenen Steuerätze schon in den Jahren 1892 bis 1894 Geltung gehabt hätten, so würde das Erträgniß der Brauereisteuer die wirklich erhobene Kesselsteuer jährlich durchschnittlich um rund 140 000 M. überstiegen haben. Aus dieser Zahl darf indeß nicht geschlossen werden, daß der neue Tarif gegenüber dem bisherigen Stand einen erhöhten Ertrag der Biersteuer gewährleisten würde. Denn wenn der thatsächliche durchschnittliche Malzverbrauch auch nur um wenig hinter der Rechnung zu Grunde liegenden Annahme von 50 Pfund für 1 hl

Bier zurückbleibt, so vermindert sich dieser rechnungsmäßige Mehrertrag beträchtlich oder verschwindet gänzlich. Dabei fällt besonders ins Gewicht, daß es den Großbrauern am ehesten gelingen wird, mit einer geringeren als der vorausgesetzten Durchschnittsmenge Malz auszukommen, und daß die Großbrauer, die mehr als 10 000 Zentner Malz jährlich verarbeiten, im Jahre 1894 an dem Gesamtmalzverbrauch schon mit über 50 Proz. theilhaftig waren. Die vorgeschlagenen Steuerätze werden daher voraussichtlich gerade genügen, um in den nächsten Jahren den bisherigen Ertrag der Biersteuer zu gewährleisten.

Bei der Abgrenzung der Gruppen der kleinen und mittleren Brauer läßt sich eine gewisse Willkür nicht vermeiden, da es an allgemein anerkannten Kriterien fehlt, nach denen sich die einzelnen Gruppen aus inneren Gründen unterscheiden. Die in dem Entwurf gewählte Gruppierung dürfte den thatsächlichsten Verhältnissen des Brauereigewerbes im Lande im großen und ganzen entsprechen. Die Rücksicht auf die finanzielle Wirkung hat auch geboten, bei der Bestimmung der Grenzen Maß zu halten, da einerseits jede Ausdehnung der vorgeschlagenen Schranken eine beträchtliche Schmälerung des Ertrags zur Folge hätte, andererseits es derzeit nicht wohl angeht, den Großbrauern einen höheren Steuerfuß als 6 Mark für den Zentner aufzuerlegen, was unvermeidlich wäre, wenn in der Erleichterung der kleineren und mittleren Brauer noch weiter gegangen werden sollte. Es erscheint ferner nicht rathsam, die Zahl der Steuerstufen zu vermehren, da hiermit die Schwierigkeit wächst, einen Tarif zu konstruieren, der die Aufrechterhaltung des bisherigen Ertrags der Biersteuer sicherstellt. Zu einem solchen Vorgehen ist auch deshalb kein Anlaß vorhanden, weil nach dem Tarif des Entwurfs jeder Brauer, dessen Malzverbrauch eine der gezogenen Grenzen überschreitet, an dem niedrigeren Steuerfuß der vorausgehenden Stufen Theil nimmt und weil in Folge dessen die steuerliche Belastung, die auf einen Zentner Malz durchschnittlich entfällt, mit der Ausdehnung der Produktion in stetiger Progression zunimmt. Wie in dieser Beziehung der Tarif wirken wird, ist in Anlage 3 dargestellt.

Bergleicht man den Tarif des Entwurfs mit den in Bayern und Württemberg derzeit gültigen Tarifen, so ergibt sich, daß er ungefähr die Mitte zwischen diesen beiden hält. Der niedrigste Steuerfuß beträgt in Württemberg, wenn von der für die Hausbrauer neuerdings gewährten besonderen Erleichterung abgesehen wird, 4 Mark 50 Pfennig für den Zentner, in Bayern 5 Mark für 1 hl Malz, der höchste in Württemberg 5 Mark 50 Pfennig für den Zentner, in Bayern 6 Mark 50 Pfennig für 1 hl Malz, während der Tarif des Entwurfs mit 4 Mark 60 Pfennig für den Zentner Malz beginnt und mit 6 Mark abschließt.

## Vor fünfundsanzig Jahren.

(Nach den Berichten der „Karlsruher Zeitung“ aus dem Kriegsjahre 1870/71.)

25. November.

Berlin. Offizielle militärische Kriegsnachrichten.

I. Baugy, 24. Nov. Belagerung von Thionville hat vorgestern begonnen, Festung wird aus 76 Geschützen beschossen, Stadt brennt seit vorgestern Nachmittag.

Die Avantgarde der Kavalleriedivision Graf Gröben unter Oberst v. Lüderitz hat gestern Nachmittag bei Le Quésnel ein glückliches Gefecht gegen französische Mobilgarden aus Amiens bestanden, welche in wilder Flucht zurückgetrieben wurden. — Graf Wartenstein.

II. Versailles, 24. Nov. Großherzog von Mecklenburg setzt heute seinen Vormarsch fort. Reconnoissirungsgesetzte haben bei Neuville, Bois commun und Mazières stattgefunden. — v. Poddelski.

III. Metz, 24. Nov. So eben hat Thionville

entsprechend diesen Anschauungen des Buddhismus, treffen wir zu gleicher Zeit in Griechenland die orphischen Mysterien, die Philosophie der Pythagoräer, die Betrachtungen eines Herakleitos. *Návra* heißt ein beständiges Strömen des Werdens und Vergehens, Frieden gibt es allein im Reich des Ungeborenen, des Nichtgemachten, des Nirvana. Der Mensch der Lust und Begier von sich abgethan hat, der weisheitsreich, er hat binnerhalb die Erlösung vom Tode erreicht, die Ruhe, das Nirvana, die ewige Stätte.

## Großherzogliches Hoftheater.

### „Tannhäuser.“

8. Wie die General-Intendant des Groß. Hoftheaters im Januar dieses Jahres den von uns rechtzeitig vermerkten vierzigsten Jahrestag der ersten Karlsruher Tannhäuser-Aufführung unbeachtet gelassen hätte, so ist auch dem 19. Oktober, dem fünfzigsten Jahrestage der bekanntlich in Dresden stattgehabten allerersten Tannhäuser-Aufführung hier keinerlei besondere Bedeutung verliehen worden, obgleich gerade unsere Oper als eine der würdigsten Pflanzstätten Wagner'scher Kunst wohl dazu bestimmt gewesen wäre, die Tage festlich zu begehen, an denen in Dresden vor 50 Jahren, hier aber vor 40 Jahren mit den ersten Vorstellungen des „Tannhäuser“ der erste fähige und folgenreiche Schritt von dem erschöpften Boden der alten Oper hinüber auf das kraftstrotzende Erdreich des für uns nunmehr zur beglückenden Gegenwart gewordenen musikalischen „Kunstwertes der Zukunft“ gethan worden ist. Der 28. Januar war ein Sonntag, und statt des 19. Oktober, der auf einen Samstag fiel, hätte man gut den darauffolgenden Tag zu einer Festvorstellung benutzen können. Aber immerhin dürfte es unsere Leser wohl interessieren, aus obigen Daten zu ersehen, daß das deutsche Volk seinen deutschen „Tannhäuser“ nun schon seit einem halben Jahrhundert besitzt, und gleich uns werden wohl alle Theaterbesucher am Samstag sich neuerdings an der unvergänglichen Jugendschöne des herrlichen Wertes erfreut haben. Der durch seine geistvollen Musikentwürfe ebenso berühmte als durch sein Wagner-Renegatenthum berüchtigte Wiener Musikdirektor Professor Edoard Hanslick schreibt im Vorworte zu seinen Abhandlungen über die moderne Oper: „Die Historie lehrt uns, daß Opern, für deren Unsterblichkeit man sich ebendamals schlugen ließ, eine durchschnittliche Lebensdauer von 40 bis 50 Jahren haben, eine Frist, die nur von wenigen genialen Schöpfungen überbunden, von der Menge leichterer Lieblingsopten aber fast nie erreicht wird.“ Obgleich nun der „Tannhäuser“ gegenwärtig gegenüber den späteren Schöpfungen Wagner's fast als eine „leichtere Lieblingsopten“ zu bezeichnen sein dürfte, hat er doch die Zeitgrenze überschritten, über die hinaus nach Hanslick nur „wenige geniale Schöpfungen“ fortzuleben vermögen; und das kleine Häuflein Derer, die sich vor einigen Jahrzehnten für die Unsterblichkeit des Tannhäuser hätten todtschlagen lassen mögen, und die zahllosen begeisterten Freunde, die das hohe Werk sich weiterhin errungen hat, können heute den Sieg ihres Glaubens an die Unsterblichkeit dieser wahrhaft genialen Schöpfung feiern.

Die Aufführung am Samstag, die vermutlich infolge des ungewohnten Theaterabends nicht so gut besucht war, wie wir das sonst bei hiesigen Wagner-Vorstellungen gewohnt sind, nahm im allgemeinen einen erfreulichen Verlauf und wickte besonders einbringlich durch die klangschöne Wiedergabe des Orchesterparts, durch die geistvoll schöne Verlebung der Bühnenhandlung und durch die hervorragenden Leistungen einiger Bühnenkünstler. Als solcher müssen wir diesmal zunächst der in all ihrer Leidenschaftlichkeit so edel schönen Venus des Fr. Maillou und der gesanglich — und diesmal durch größere Ruhe auch darstellerisch sehr sympathisch wirkenden Elisabeth der Frau Mottl gedenken. Frau Mottl haben wir speziell für den ergreifend innigen Vortrag ihrer Färbite im zweiten Akte: „Der Unglückselige, den gefangen ein furchtbar mächt'ger Zauber hält u. s. w.“ und des Gebetes im dritten Akte zu danken. Neben diesen beiden Künstlerinnen errang sich den weißen Erfolg Herr Corb mit seiner tonhörsen Wiedergabe der Wolfram-Partie. Herr Corb's h'äuser war leider recht indisponiert und mußte seiner Stimme

mancherlei Gewalt antun, um verständlich zu bleiben und ein gewisses Interesse für die Hauptperson des Dramas regte zu erhalten. Daß ihm dies in dem in bequemerer Stimmlage gehaltenen dritten Akte besser gelang, als in dem hochliegenden zweiten, wo die Indisposition sich am stärksten bemerkbar machte, ist ebenso erklärlich, wie es dem Gesamtmeindruck der Vorstellung entchieden zu halten kam. Die Partien der übrigen Sänger waren bis auf den Reimar, der Herrn Behrle, einem stimmbegabten Chorführer, zugefallen war, in alterthümlicher Weise besetzt, und auch der Hirtentanz wurde nach altem, gutem Brauch wieder von Frau Freyhm gesungen. Den Landgrafen Hermann repräsentirte Herr Döring vom Hof- und Nationaltheater zu Mannheim; und die vornehme Art, in welcher der mit einer ganz vorzüglichen Bühnengestalt ausgestattete Künstler viele Momente seiner Partie gefanglich und drollig wieder gab, ließ uns neuerdings lebhaft bedauern, daß Herr Döring infolge einer mangelhaften Tonbildung seine gesangliche Aufgabe in der Höhe nicht immer „würdig zu lösen“ vermag. Die Chöre sangen sauberer als in manchen früheren Aufführungen, das Wochendmal wurde mit vieler Leidenschaftlichkeit dargestellt und die Ausstattung war in bekannter Weise vorzüglich — bis auf die Herbilandschaft des dritten Aktes, deren Nichtvorhandensein uns die eine, rechts vorgegebene herbstliche Seitencoullisse ganz besonders schmerzlich zum Bewußtsein brachte. Das Publikum rief nach allen Akten die darstellenden Künstler mehrfach hervor und rühmte nach dem ersten Akte auch nicht eher, als bis das mit ihrem Bewußtsein in weite Ferne entrückte Fr. Maillou herbeigeholt worden war.

V. [Ein modernes Londoner Ausstattungsstück.] Mit welchen Mitteln die neuere Bühne arbeiten muß, um auf das Publikum Anziehungskraft auszuüben und alle Vorgänge so realistisch wie nur möglich darzustellen, geht aus der Aufführung der Dramatikerin der so sehr berühmten Erzählung „A Dark Secret“ hervor. Mr. John Douglas war der Erste, welcher einen

kapitulirt; die Uebergabe erfolgt morgen um 11 Uhr frühe. — v. Kamecke.

Saarbrücken. Aus Versailles, 22. d., wird berichtet: Die Pariser Forts sind seit drei Tagen sehr schweigsam. Odo Russell hatte eine Audienz bei dem König.

Versailles. Am 24. d. vertrieb Oberst Lüderitz halbwegs zwischen Roze und Amiens die Mobilgarden, welche mit Zurücklassung ihres Gepäcks gegen Bray entflohen. Eine spätere Reconnoissirung desselben mit 2 Kompagnien, 4 Eskadronen und 2 Geschützen stieß bei Mazières auf 6 feindliche Bataillone mit Artillerie und brachte denselben einen nicht unbeträchtlichen Verlust bei. Der diesseitige Verlust ist gering. v. Poddelski.

## Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 25. November.

(Der Besuch der Mittelschulen in Baden im Schuljahre 1894/95.) Unter den Mittelschulen für die männliche Jugend hatten von Gelehrtenschulen die Gymnasien im genannten Jahre eine Schülerzahl von 4332, die Progymnasien 198, also zusammen 4530; die Realmittelschulen hatten in den Realgymnasien 878, den Realprogymnasien 675, der Oberrealschule Karlsruhe 952, den Realschulen 3320 Schüler. Bei den höheren Bürgerschulen sind diejenigen mit dem Lehrplan der Realgymnasien mit 487 und diejenigen mit dem Lehrplan der Realschulen und mit Lateinunterricht für freiwillige Theilnehmer mit 962 Schülern vertreten, während mit dem Lehrplan der Realschulen ohne Lateinunterricht nur die vierklassige Bürgerschule in Bahl mit 80 Schülern vorhanden ist. Es zählten demnach die Gelehrtenschulen 4530, die Realmittelschulen 7294, und die Mittelschulen für die männliche Jugend überhaupt 11 824 Schüler. Die Mittelschulen für die weibliche Jugend, d. h. die höheren Mädchenschulen weisen eine Schülerzahl von 2414 Schülerinnen auf. Dem Studium der Theologie midmeten sich 69 Schüler (57 katholisch, 11 evangelisch, 1 israelitisch). Den Naturwissenschaften 78, der Mathematik 52, dem Französisch 13, der Philosophie 21, der Naturgeschichte und den Naturwissenschaften 15, der Philosophie 1, dem Fortsch 12, dem Baufach 11, dem Ingenieur- und Maschinenbau 37, Physik und Chemie 8, Elektrotechnik 5, Pharmacie 2, Thierarzneikunde 2, Landwirthschaft 1, Eisenbahnfach 5, Postfach 28, Militär 29, Kaufmannschaft 4, unbestimmt 11.

(Lebensversicherung.) Bei der Allgemeinen Versorgungs-Anstalt in Karlsruhe treten mit dem 1. Dezember 1895 die von der vorjährigen Generalversammlung beschlossenen neuen Statuten in Kraft, welche für die Versicherten neue werthvolle Verbesserungen in den Versicherungsbedingungen bringen und insbesondere die Unversehrtheit und Unanfechtbarkeit in weitestem Umfange gewährleisten. Gegen den Verfall der Versicherungen durch nicht rechtzeitige Prämienzahlung ist wirksamer Schutz gegeben. Berufsänderungen sind auf den Fortbestand der Versicherungen ganz ohne Einfluß. Die Freiheit in Aufenthaltsänderungen ist weit ausgedehnt, so daß sie auch sehr viele überseidliche Länder umfaßt. Die Kriegsgefahr wird für die gesetzlich Wehrpflichtigen kostenfrei mitübernommen. Beim Tode durch eigene Hand erfolgt die Zahlung der vollen Versicherungssumme, wenn die Versicherung fünf Jahre in Kraft war; nach kürzerem Bestehen dann, wenn die That in unzurechnungsfähigem Zustande begangen ist. Auch der Tod im Zweikampf oder durch gefährliche Unternehmungen, wie Bergbesteigungen u. s. gibt keinen Grund zur Zahlungsverweigerung. Diese Bedingungen, welche die Rechte der Versicherten bis an die Grenze des Möglichen sicherstellen, werden für die zahlreichen Mitglieder der Anstalt von Interesse sein und werden dazu beitragen, ihr noch neue Freunde zu gewinnen.

Und dem Wiesenthal, 22. Nov. Im Laufe dieser Woche vollzogen sich zwei Veränderungen auf dem Gebiete des Verkehrs, indem die neue Fahrstraße Adelhausen-Berach dem Betriebe übergeben wurde; ferner wurde auf der neuen Brücke über die Biefe in Baumringen die Belagungsprobe vorgenommen, welche vollständig befriedigte; die Brücke hatte übrigens kurz zuvor bei dem rasch eintretenden und ebenso rasch vorübergehenden Hochwasser eine Vorprobe bestanden. Mit beiden Verkehrsakt war eine kleine Feier verbunden. — Die beiden, noch nicht allzulange bestehenden Arbeitsnachweise anfallen in Schopshausen und Lörbach haben sich des besten Erfolges zu erfreuen. Der Nachweis geschieht für den Stellenfucher unentgeltlich.

mancherlei Gewalt antun, um verständlich zu bleiben und ein gewisses Interesse für die Hauptperson des Dramas regte zu erhalten. Daß ihm dies in dem in bequemerer Stimmlage gehaltenen dritten Akte besser gelang, als in dem hochliegenden zweiten, wo die Indisposition sich am stärksten bemerkbar machte, ist ebenso erklärlich, wie es dem Gesamtmeindruck der Vorstellung entchieden zu halten kam. Die Partien der übrigen Sänger waren bis auf den Reimar, der Herrn Behrle, einem stimmbegabten Chorführer, zugefallen war, in alterthümlicher Weise besetzt, und auch der Hirtentanz wurde nach altem, gutem Brauch wieder von Frau Freyhm gesungen. Den Landgrafen Hermann repräsentirte Herr Döring vom Hof- und Nationaltheater zu Mannheim; und die vornehme Art, in welcher der mit einer ganz vorzüglichen Bühnengestalt ausgestattete Künstler viele Momente seiner Partie gefanglich und drollig wieder gab, ließ uns neuerdings lebhaft bedauern, daß Herr Döring infolge einer mangelhaften Tonbildung seine gesangliche Aufgabe in der Höhe nicht immer „würdig zu lösen“ vermag. Die Chöre sangen sauberer als in manchen früheren Aufführungen, das Wochendmal wurde mit vieler Leidenschaftlichkeit dargestellt und die Ausstattung war in bekannter Weise vorzüglich — bis auf die Herbilandschaft des dritten Aktes, deren Nichtvorhandensein uns die eine, rechts vorgegebene herbstliche Seitencoullisse ganz besonders schmerzlich zum Bewußtsein brachte. Das Publikum rief nach allen Akten die darstellenden Künstler mehrfach hervor und rühmte nach dem ersten Akte auch nicht eher, als bis das mit ihrem Bewußtsein in weite Ferne entrückte Fr. Maillou herbeigeholt worden war.

V. [Ein modernes Londoner Ausstattungsstück.] Mit welchen Mitteln die neuere Bühne arbeiten muß, um auf das Publikum Anziehungskraft auszuüben und alle Vorgänge so realistisch wie nur möglich darzustellen, geht aus der Aufführung der Dramatikerin der so sehr berühmten Erzählung „A Dark Secret“ hervor. Mr. John Douglas war der Erste, welcher einen



Vom Bodensee, 22. Nov. Bei dem im verfloffenen Juni in Lindau stattgehabten Fischereitag wurde der Vorstand des dortigen Fischereivereins beauftragt, einen engeren Zusammenschluss sämtlicher Fischereivereine und Fischer am Bodensee herbeizuführen. Auf Grund dieses Mandats wurde ein Statutenentwurf einer freien Vereinigung der Fischer und Fischereivereine des Bodensees ausgearbeitet, der zum größten Teil dem Entwurf einer Genossenschaft in des jetzigen Ministerialpräsidenten Herrn Staatsrath Buchenberger's Buch: „Fischereirecht und Fischereifolge in Baden“ entnommen ist; auch der Gedanke einer freien Vereinigung stammt daher. Anfangs Dezember dürfte in Laagen an der See wieder ein Fischereitag stattfinden, auf dem über den Entwurf bezw. die wirkliche Konstitution weiter beraten werden soll, zu welchem Zweck den einzelnen Vereinen am See schon jetzt solche Statuten zugegangen sind, um die entsprechenden Vorbereitungen zu pflegen. — Auf die Eingabe des Bienenjudiciums Ueberlingen an den Kreisaußschuß beschloß letzterer, behufs der Förderung der Bienenzucht einen namhaften Geldbeitrag in den nächsten Vorschlag einzuschließen.

### Professor Dr. Bäumer †.

† Dr. C. F. Professor Dr. Wilh. Bäumer ist am Allerheiligentage in einem Alter von 67 Jahren zu Straßburg i. E. in Folge eines Gehirnschlages langjährig Leiden erlitten. Als Begründer und erster Leiter der hiesigen Bauergewerkschule 1877 und Stütze der hiesigen Bauvereine, dürfte der Verbliebene in weiten Kreisen sich Anspruch auf eine dankbare Erinnerung gesichert haben, insbesondere dadurch, daß er es war, welcher das erste Kunstgewerbeblatt Deutschlands — die „Stuttgarter Gewerbehalle“ 1863 ins Leben rief; Bäumer's „Gewerbehalle“, ihrerzeit in acht Sprachen übersetzt, bereitete mit selbstwähliger Thätigkeit jene große Zeit der Renaissance des Kunstgewerbes vor, welche im Jahre 1879 in der Münchener Ausstellung ihren ersten lebendigen und weithin spürbaren Antriebsimpuls empfing. Heute noch gilt mancher Ausruf, manche Ornamentstücke aus W. Bäumer's Hand als geradezu musterhaft. — Württembergers von Geburt, machte er seine Studien auf dem Polytechnikum zu Stuttgart, um von der im Jahre 1854 nach einer in jener Zeit vielfach in Süddeutschland befolgten Sitte in Paris auf der „école des beaux arts“ seine Ausbildung zu vollenden und sich beim Abschließen derselben den sogenannten grand prix zu erwerben, ein Fall, welcher bei Nichtfranzosen nicht häufig zutrifft. — In den Jahren 1857 und 1858 hielt er sich, stets fleißig seiner fachlichen Vervollkommenung entgegenstrebend, in Rom auf; da war es auch, wo Verfasser dieses ihm zu dauernder Freundschaft näher trat. — Mit dem Berliner Ende und Böckmann, dem Wiener Ernst Förster und dem Mainzer Architekten Wilhelm Hinger verbrachten wir daselbst ein volles Jahr höchsten Kunstgenusses, eifrigster Thätigkeit und fruchtbarsten Austausch, wozu eine gemeinschaftliche Reise in Oberitalien den erfolgreichen Abschluß bildete. Bäumer, in seine Heimath zurückgekehrt, wirkte von da ab als Lehrer an der Polytechnischen Schule in Stuttgart. — In dankbarer Verehrung hängen seine ehemaligen Schüler heute noch an seinem Andenken; zu Hofrath Hasländer trat er in dienstliche Beziehungen, nachdem ihm die Kunst des vorletzten Königs von Württemberg, Wilhelm I., dankbare Aufträge verschafft hatte; — es sei nur der Dasmaszener-Halle in der Wilhelmstraße, der Villa Rosenstein u. a. gedacht. Im Jahre 1870 folgte er einem Rufe nach Wien, wo ihm die Erbauung des Weltbahnhofs, als Ergebnis einer Konkurrenz, wenn wir nicht irren, übertragen war, eine bedeutende Aufgabe, welche er glänzend zu lösen mußte. Das Palais Haber daselbst, die Klagenfurter Landes-Irrenanstalt, das chemische Laboratorium in Innsbruck, und eine Reihe größerer Privathäuser fallen in diese Schaffensperiode des unheimlich fleißigen Künstlers; daß er sich mit zunehmendem Wohlstande auch in baufinanzielle Speculationen einließ, wie sie in jenen Tagen überall im Reich, besonders aber in Oesterreich in's Werk gesetzt wurden, — war ein wirtschaftlicher Fehler, welchen er später bitter zu bereuen hatte. Vom unaussprechlich eintretenden Bruch zum Theil bereits empfindlich berührt und durch den Verlust eines Bruders — Buchhändlers in Wien, an welchem er mit Zärtlichkeit hing, auf's tiefste gekümmert, kehrte er im Jahre 1877 nach der schwäbischen Landeshauptstadt zurück; dort traf den verdienten Fachmann die oben erwähnte Berufung nach Karlsruhe und Bäumer siedelte hierüber und

bewährte im ersten Jahre seiner Thätigkeit seine alte Arbeitskraft und sein organisatorisches Talent. — Ueberarbeitung aber und die Folgen jener wirtschaftlichen Krise begannen in einer bedenklichen nervösen Ueberreizung ihre Wirkungen geltend zu machen, welche sich binnen kurzem derart steigerte, daß man sich berechtigt sah, das Schlimmste zu befürchten. Bäumer war genöthigt, nach wenigen Jahren bereits seine Pensionierung nachzusuchen, die ihm gewährt wurde, trotzdem daß das sogenannte Quinquennium noch nicht erschöpft war; zur eigenen Pflege zog er in's hintere Rendthal (Freiersbach), von hier aber, von krankhafter Ruhelosigkeit getrieben, nach Freiburg i. Br. und später nach Straßburg i. E., welche Stadt kürzlich das Ziel seiner Lebenswanderung werden sollte. — Seine geistigen Kräfte waren erlahmt, seine Arbeitskraft gebrochen; zur Ruine war die schöne, stolze Mannesgestalt geworden, ergraut, gebeugt, der beitere, immer aber sittenreine Bekannter id aller Schönheit, klaffenden Formenadels, der redgewandte Protestant gegen alles, was unschön — und dümm war. — Geistig unermüdet, unfähig, sich selbst von seinem Thun mehr jene strenge Rechenschaft zu geben, mit welcher er ebendam, in geistlichen Tagen, Kritik an sich geübt, wahrscheinlich ohne jeglichen äußeren Einfluß — fondentirte er wenige Jahre vor seinem toben erfolgten Ende. — Verfasser hat ihn in seinen letzten Lebensjahren nicht mehr gesehen; wozu auch? — zu helfen war ihm nicht. So blieb ihm das Andenken an den alten Freund erhalten, unberührt von den düsternen Schatten und den fahlen Reflexen, welche die gütige Störung über sein Aeußeres gebracht; so steht er heute denn noch vor uns als der Künstler mit der unerschöpflichen Phantasie, mit der unermüdeten Leistungsfähigkeit, mit der kindesfrommen Herzengüte, in Art und Befehheit ein ganzer Mann, wie er ein ganzer Freund war. — Friede seiner Ash!

### Neueste Nachrichten und Telegramme.

\* Rom, 24. Nov. Die kühle und feuchte Witterung, welche die Heiserkeit des Papstes verursachte, dauert heute noch an. Der Leibarzt des Papstes, Dr. Lapponi, hat nur vorsichtshalber dem Papste angerathen, das Zimmer zu hüten. Heute empfing der Papst zur Gelegenheit der laufenden Gesandtschaft einige Prälaten, darunter den Stellvertreter des Cardinals Rampolla, Renalini. Dr. Lapponi erklärte heute auf neue Anfragen, daß der Gesundheitszustand des Papstes durchaus zu keiner Verunruhigung Anlaß gebe. Die Verschiebung der Konsistorien auf nur kurze Zeit beweise, daß wenige Tage genügen würden, um die Heiserkeit zu beseitigen.

\* Rom, 25. Nov. Seine Majestät der König empfing gestern den bisherigen Militärattaché der deutschen Botschaft Oberst v. Engelbrecht in Abschiedsaudienz.

\* Paris, 24. Nov. Die nunmehr amtlich dementirte Meldung, daß der Präsident der Republik sich geweigert habe, die Pensionierungs- und Abfertigungsdekrete gewisser Beamten zu unterzeichnen, bevor ihm ein genauer Bericht über jeden einzelnen Fall vorliege, hat im Lager der äußersten Linken lebhaftest Bestimmung hervorgerufen, welchen die Parteiführer in scharfen Worten Ausdruck geben. Dieselben bestreiten dem Präsidenten der Republik das Recht, die Maßnahmen, welche die dem Parlament verantwortlichen Minister treffen, irgendwie zu beeinflussen. Die „Libre Parole“ geht soweit, zu erklären: „Der Präsident der Republik ist eine Maschine zum Unterscheiden; wenn ihm das nicht behagt, so kann er gehen.“ Diese Auslassungen sind allerdings durch das bereits erwähnte Dementi gegenstandslos geworden, sie sind nur infolgedessen interessant, als sie beweisen, daß man in den extremen Parteien die Befürchtung hegt, Herr Saurat könnte es für seine Pflicht halten, dem Radikalismus des Ministeriums Bourgeois von Zeit zu Zeit entgegenzuarbeiten.

\* Paris, 24. Nov. Die Compagne gegen den Admiral Gervais dauert ungeschwächt fort. Mit besonderer Erbitterung wird der Kommandant des Mittelmeeradmirals von dem ehemaligen Führer der radikalen Partei, Georges Clemenceau, angegriffen, der heute in einem langen Artikel des „Journal“ sämtliche von Gervais während dessen Marinelaufbahn begangenen Fehler aufzählt, aus denen er geradezu die Unfähigkeit des Admirals zu einem selbständigen Kommando ableiten möchte. Von anderer Seite wird daran erinnert, wie Admiral Gervais als Generalstabschef des Marine-Ministeriums vor einigen Jahren die Mitglieder des außerparlamentarischen Marine-Untersuchungskonstitutes, insbesondere die gegenwärtigen Minister Guisard und Klotow, in der verlegendsten Weise behandelte; wie er dem Clero die Hand zu reichen sich weigerte und das Lob, das Klotow den Marineoffizieren im Gefolge der Marineverwaltung spendete, harte, in brüsk-n Worten ablehnte. Man wird übrigens nicht feil geben, wenn man annimmt, daß gerade die Erinnerung an diese Vorfälle den Marineminister abgehalten hat, dem Drängen seiner radikalen Freunde entsprechend vorzugehen und den Admiral Gervais schon jetzt seiner Stellung zu entheben. Herr Klotow hat sich damit begnügt, den Admiral durch eine allerdings etwas schroffe Note auf eine solche Eventualität vorzubereiten.

\* Paris, 25. Nov. Der frühere Minister des Aeußern, Barthélemy-Saint-Hilaire, ist gestern Abend plötzlich gestorben.

\* Gené, 24. Nov. Der Ausbruch der Metalarbeiter, der zwei Monate hindurch währte, ist auf Grund organisatorischer Zuständnisse beendet.

\* London, 25. Nov. Der Oberhofmarschall Seiner Majestät des Deutschen Kaisers Graf Eulenburg hat sich im Auftrage des Kaisers nach England begeben, um den Kaiser bei dem Begräbniß Sir Henry Ponsonby's, des ältesten, vertrauten Dieners und Rathgebers der Königin Victoria, zu vertreten, welche in Wippingham (Insel White) stattfindet. Graf Eulenburg wird heute in Windsor erwartet, wohin er eine Einladung der Königin erhalten hat.

\* St. Petersburg, 24. Nov. In dem Ceremoniell für die am Dienstag stattfindende Taufe der Großfürstin Olga werden als Taufpaten aufgeführt: Ihre Majestät die Kaiserin Witwe Maria Feodorowna, Ihre Majestät die Königin Viktoria, Ihre Majestät die Kaiserin Friedrich, Ihre Majestät die Königin von Griechenland, Seine Majestät der König von Dänemark, Seine königliche Hoheit der Großherzog von Hessen und Seine Kaiserliche Hoheit Großfürst Wladimir.

\* St. Petersburg, 24. Nov. Nach dem amtlichen

Ausweise erkrankten in St. Petersburg an Cholera und choleraartigen Krankheiten vom 20. bis 23. November 14 und starben 7 Personen. Im Gouvernement Wolhynien vom 27. Oktober bis 2. November 439 respektive 176. Vom 3. bis 9. November 368 respektive 167 Personen. Im Kreise Verbitschew vom 27. Oktober bis 2. November 41 respektive 16 Personen. Vom 3. bis 9. November 77 respektive 36 Personen.

\* Belgard, 24. Nov. Die Stupschina wurde heute von dem Alterspräsidenten Rajic eröffnet und wählte einen Ausschuß zur Verifikation der Mandate drei neu ernannter Krondeputirten. Die nächste Sitzung findet am Dienstag statt.

\* Konstantinopel, 24. Nov. Ein Korrespondent der „Frankf. Zeitung“ schreibt: Ich hatte gestern eine lange Audienz beim Großvezier mit eingehender Besprechung der politischen und finanziellen Lage. Der Großvezier meint, die Ruhe werde in einigen Tagen wiederhergestellt werden, wenn äußere Einflüsse fernblieben. Die Flottendemonstration und die Entsendung der zweiten Stationschiffe wären politische Fehler, die den Unruhestiftern nur neuen Agitationsstoff geben würden. Dieses Falles würde die Flotte die weitere Verantwortung für die Sicherheit der Fremden ablehnen. Die Haltung des Berliner Kabinetts in der Flottenfrage habe den Sultan erkreuzt, der daraufhin äußerte, der Deutsche Kaiser sei ein wahrer Freund der Türkei. Die Finanzreform durch indirekte Steuern befindet sich in Bearbeitung. Zur Befestigung der alten Finanznot wird über eine neue Anleihe im Auslande verhandelt.

\* Sofia, 24. Nov. In der gestrigen Sitzung der Sobranje richtete der Deputirte Doffest an den Ministerpräsidenten Stoiloff die Anfrage, in welcher Lage sich das Territorium, welches von der Türkei kürzlich abgetreten sei, dem Fürstenthume gegenüber liege und wann er die Nationalversammlung einberufen werde, um dieses Territorium dem Lande einzuverleiben. Der Deputirte Sawoff saate, welche Maßregeln die Regierung im Hinblick auf die Wiederherstellung der Rechte der Bulgaren unter türkischer Herrschaft nach dem Berliner Vertrage getroffen habe. Weder die eine, noch die andere Frage wurde auf die Tagesordnung gesetzt.

\* Konstantinopel, 24. Nov. Wegen der in Samsum herrschenden Unruhmigung und einiger kleineren Vorfälle ist ein russisches Kriegsschiff, das bisher in der Nähe von Trapezunt verweilt, dorthin beordert worden, um die russischen Untertanen zu schützen, falls dies notwendig werden sollte. In Konstantinopel hofft man, der neuerdings verschärfte polizeiliche und militärische Sicherheitsdienst werde den gewünschten Erfolg haben. Infolge der zahlreichen unter Türken und Armeniern vorgenommenen Verhaftungen sind die Gefängnisse überfüllt.

\* Athen, 24. Nov. Der türkische Gesandte am hiesigen Hofe, Schakir Pascha, ist nach Konstantinopel zurückberufen worden.

\* Athen, 24. Nov. An Stelle Schakir Paschas wird Asim Bey türkischer Gesandter am griechischen Hofe.

\* Madrid, 24. Nov. Angehts der im Madrider Stadtrathe neuerdings aufgedeckten Skandale wird der morgige Ministerath die Absetzung des Stadtraths beschließen.

\* Lima, 24. Nov. Neutermeldung. Die Beziehungen zwischen der Regierung und dem Kongress sind zur Zeit gespannt. Die Deputirten beantragten Reformen bezüglich der Einnahmen der Klöster, was die Klerrikalen in Unruhe versetzte. Einzelne der letzteren versammelten sich an den Eingängen der Deputirtenkammer und griffen die hinauskommenden Deputirten an. Der Kongress nahm darauf ein an die Regierung gerichtetes Tadelsvotum wegen vernachlässigten ausreichenden Schutzes der Volksvertreter an.

### Großherzogliches Hoftheater.

Montag, 25. Nov. 6. Sondervorstellung (außer Ab.) zu ermäßigtem Preise: „Alessandro Stradella“, romantische Oper mit Tänzen in 3 Aufzügen von W. Friedrich, Musik von Friedrich v. Flotow. Anfang 7 Uhr.

### Familiennachrichten.

Auszug aus dem Karlsruher Standesbuch-Register.

Heirathgebote. 21. Nov. Josef Karcher von hier, Kaffier hier, mit Johanna Rothbrunn von Freinsheim. — Julius Werke von hier, Schriftsetzer hier, mit Bertha Ernst von Barmstadt. — Emmerich Bissel von Stein, Bäcker hier, mit Luise Wilhelm von Reichartshausen. — Karl Metzger von Legelsdorf, Tagelöhner hier, mit Magdalena Jahn von Bodersweier. Heirathliche. 23. Nov. Karl Gerlach von Nauenthal, Fabrikarbeiter hier, Sophia Heid von hier. — Emil König von Egenstein, Korbtor hier, mit Josefine Freitag von Dos. — Paul Striebel von hier, Zimmermann hier, mit Karoline Bühler von hier. — Adolf Singrün von Reßfeld, Wertheimer hier, mit Ernestina Sidler von Unterarombach. — Andreas Brenner von Hebach, Oberfahnenkammer hier, mit Maria Spörler, Wwe., von Weingarten.

## Anzeigen

finden weiteste Verbreitung  
in der über ganz Baden  
gleichmäßig verbreiteten

Karlsruher Zeitung.



